

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-335970](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335970)

Del

Von Friedrich Arenhövel.



Der Müller war der erste gewesen, der ja gesagt hatte. Müllerei liegt zwischen Landwirtschaft und Industrie. Ist Wind da, so singen die Heidlüste in den Steinen und Rädern, ist es windstill, so surren die Dynamos des Kraftwerks ihren eisernen Kanon. Der Müller hatte darum zuerst begriffen, als man zu bohren begann, und schnell hatte er den Rättern ein paar Acker abgekauft. Als er sie hatte, war er daran gegangen, den Bauern und Rättern klar zu machen, was eine Konjunktur ist, und die Konjunktur hatte bald die schwerfälligen Schädel geläufig geölt. Sie führten unter der Leitung des Müllers einen schlaun Kampf um den Wert ihrer Felder und Wälder, hörten nicht auf Hinrich Brede, der nicht verkaufen wollte, und sie wurden alle wohlhabende Leute, die es nicht mehr nötig zu haben glaubten, in Not und Schweiß, im Kampf mit Sonne und Regen der Erde den Zins abzutragen. Die Bauern schnitten seit fünf Jahren Kupons in den Städten und nörgelten, weil sie nicht wußten, was ihnen fehlte. Die Rätner hatten zu wenig bekommen, um davon leben zu können, aber immerhin genug, um ein paar Jahre zu faulenzgen, zu schimpfen und zu trinken.

Hinrich Brede hatte nicht verkauft. Immer häufiger bekam er Stadtbesuch. Die Besucher hatten goldene Ketten auf den Bäu-chen, sie rauchten Zigaretten und politisierten. Obwohl das Heimweh und die Leere der überfüllten Stadt sie hergetrieben hatten, waren sie froh, wenn sie wieder abfahren konnten. Sie sprachen teils platt, teils hochdeutsch mit Brede, redeten ihm zu, blickten trübselig auf den Boden, der in allen Farben des Regenbogens von Öl schimmerte, schüttelten die Köpfe über das trankte Korn und verabschiedeten sich stets mit einem hochdeutschen Seufzer: Du hättest man auch verkaufen sollen, Heinrich —

Darauf hatte noch keiner eine Antwort bekommen. Hinrich Brede blickte ihnen nicht nach, wenn sie vom Hof gingen, und ob es Sonntag war, ob Alltag, wenn einer ging, war die Zeit zum Holzhacken da, und die schweren Riesernkloben, die Hinrich auf den Richtblock legte, mußten Knäste haben.

Zuerst hatten sie ihm zweihunderttausend Mark geboten. Nein, hatte Hinrich gesagt und die blanken Zähne gezeigt. Sie hatten ihm die bittere Wahrheit nicht verschwiegen, daß es seine eigene Dummheit wäre, wenn er ein Vermögen verlöre. Das Öl kenne keine Gatter, es mache nicht vor Gräben halt und übersteige alle Wälle; es sei ein Gift für die Erde und ihre Früchte. — Mein Boden, meine Kartoffeln, mein Korn, hatte Hinrich verbissen geantwortet. Der Rechtsanwalt in Lüneburg hatte mit den Achseln gezuckt. Wo die Industrie kommt, muß die Landwirtschaft weichen. Die Ölgesellschaft hat ein anständiges Gebot gemacht. Kaufen Sie sich für das Geld anderswo an. Das Reichsgericht hat einmal in solcher Sache ein für Sie ungünstiges Urteil gefällt.

„Kann das Reichsgericht einen altangesehnen Bauern nach Sibirien schicken?“

„Nein.“

„Das wollte ich man hören.“

Das erste Jahr war voller Triumphe für Hinrich Brede. Zuerst war nur ein Bohrturm da. Er sah aus wie ein vierbeiniger Galgen für verzweifelte Ölsucher. Dann bohrten sie an vier Stellen zugleich und fanden nichts als Schlamm und Schmiere. Im Winter lagen sie völlig still. Brede lachte über sie und fragte bei seinen früheren Nachbarn an, ob sie ihre Zinsen pünktlich bekämen.

Im Frühjahr aber rückten zwölf schwarze Bittertürme heran. Es war, als ob sie den Hof belagern wollten. Hinrich Brede verlernte das sorglose Lachen. Er lernte den Hohn kennen, und wenn er pflügte, rief er seinen Braumen bittere Scherze zu, die für den Bauführer drüben bestimmt waren.

* * *

In einer Nacht wurde Hinrich von einem donnernden Getöse geweckt. Ein greller Feuerschein waberte durch die Fenster. Der Knecht polterte die Treppe herunter: Buer! — De Ölturm brennt! — Brede stürzte ans Fenster.

Wie ein gewaltiges Feuerwerk stand ein Turm in Flammen. Die Pyramide des Balkengerüstes loderte zum Himmel; nach den Seiten und nach oben schossen Stichtflammen wie ein Kreuz heraus.

„Nu verbrennt de ganze Kram ok noch!“, frohlockte er den Knecht an und schritt wie ein Sieger auf die Brandstätte zu. Das unheimliche Getöse wuchs mit jedem Schritt. Die Turmbalken sprühten Funken; sie wurden von den Stichflammen in die Kreuzrichtungen gepeitscht. Hinrich Brede ballte die Fäuste in unbändiger Freude, als der Turm zusammenbrach, und noch einmal ein toller Wirbel von Blut und Blut aufschob. Dann aber wurden seine Knie starr. Aus dem mulmenden Rauch der Trümmerstätte trat immer klarer das Flammenkreuz zutage. Es war lichtblau. Gelbe und rote Lichtkugeln schossen wie Kometen vor dem Nachthimmel auf.

„Erdgas!“ schrie ihm der Bauführer aufgeregt in die Ohren.

„Ich denk, ihr sucht Öl?“ höhnte Hinrich noch einmal.

„Erdgas lagert über dem Öl!“ schrie der andere durch das Getöse und eilte davon.

Da ging Hinrich Brede still auf seinen Hof zurück.

Als das Fanal vierzehn Tage und vierzehn Nächte getobt und geleuchtet hatte, ging Brede zum Bauführer:

„Ich denk, das Öl soll nun kommen?“ fragte er mit kurzem Atem.

„Warten Sie ab, Herr!“, schrie der Mann ihn an, „mal wird das Gas ja wohl alle sein!“ Wütend blickte er nach dem Kopf des Bohrers, aus dem die Flamme toste.

* * *

Das Öl kam. Eine brennende, schwarze, rauchende Fontäne wurde dreiteilig vom Bohrerrohr ausgespien. Das Öl breitete sich über den Boden. Die Heide fing Feuer. Mit Schaumlöschern siegten der Bauführer und seine Leute über die Glut.

Im ersten Jahre brachte Brede ein wie immer. Als der Spätherbst kam und das Wasser sich staute, hatte es Petroleumschimmer.

Im zweiten Jahr waren die Kartoffeln fleckig. Von außen sahen sie glatt und weiß aus, aber drinnen hatten sie Roststellen, und der Großhändler verweigerte die Abnahme, weil sie stänken. — Die Ölleute boten einhundertachtzigtausend Mark. — Nein. — Im dritten Frühjahr kam der Roggen spät aus dem Boden. Er war gelb und kraus. Später fühlte sich der Klee nach der Mahd schmierig an. Die Rühenschoben und



„Der Ölturm brennt!“ rief der Knecht, und der Bauer stürzte ans Fenster.

streuten mehr als sie fraßen. — Hunderfünfzigtausend. — Nein. — Im vierten Jahr war der Milchertrag auf die Hälfte gesunken. Die Hühner sahen struppig und fettig aus und legten kaum noch. — Der Buchweizen auf dem sandigen Hochschlag kümmerete. — Nein. — Hundertmal nein!!

Drüben rangierten Lokomotiven die schwarzen Tankwagen. Die Blumen im Garten trieben, aber sie warfen die Knospen faulig ab, bevor sie erblühten. Das Brunnenwasser schmeckte ekelig. Die Lippen waren ölig, wenn man getrunken hatte. — Nein. — Das ist mein Boden, mein Vieh, mein Brunnen!

Fünfzig, sechzig Bohrtürme waren aufgewachsen. Sie sperrten den Horizont nach allen Seiten, und in der Dämmerung schienen sie gegen den Hof zu marschieren. Schwarze Rauchschwaden verdunkelten die Sonne. Ruß lag auf den Blättern der versiegenden Birken. Das Vieh ging ein. Der Torf brannte wie Petroleumlappen. Die Kiefern schrumpften wie Greise.

Nein!

Er selbst war ein Greis geworden. Seine Nase stand scharf und spitz aus dem eingefallenen Gesicht. Aber sein Rücken war gerade und seine Fäuste hart, in denen er im siebenten Jahr auf den Tisch im Ölbüro schlug:

„Ja; aber ich will nur verpachten; und verpachten nur, wenn ihr mich einstellt.“

* * *

Sie machten ihn zum Vorarbeiter, und sie taten gut daran. Hinrich Bredde arbeitete Tag und Nacht; er strich wie ein Schäferhund um die Kolonnen, trieb sie, spornte sie



In der Dämmerung schienen die Bohrtürme gegen den Hof zu marschieren.

an. Er selber setzte das erste Bohrloch auf seinem Hofe an, und seine Augen glänzten, als das Öl in mannsdickem Schwall aus seinem Boden schwoll. —

Mein Boden, meine Erde, mein Platz. —

Er fragte den Bauführer mit verkniffenen Augen, ob das Öl denn ewig liefe, und er lachte wieder, seitdem der Bauführer gestehen mußte, daß auch das Öl einmal ein Ende haben würde.

Einmal würde hier wieder die Heide blühen, einmal die Schafe weiden, der Hafer sprießen, der Roggen im reinen Winde wehen: einmal der ganze schwarze, schmierige Spul verschwinden, versinken, verrotten und verfaulen. — Das Heidekraut, die Lupinen, der Buchweizen werden duften!

Meine Scholle! — Mein Himmel! — Meine Heimat!

* * *

Hinrich Bredde wurde neunzig Jahre alt. Er sank als ein Knecht des Öls in sein Grab; aber als freier Bauer ging er zu seinen Vätern hinauf.

Preisrätsel-Lösung 1935

1. Bild:

2. Bild:

Vor- und Zuname:

Post- und Bahnadresse:

Die kalte Tabakspfeife

Von Ernst Eimer.



ater", fragte der elfjährige Wilhelm Kurzhohr wohl neunmal am Tage, „wann kriege ich denn mein braunes Hemd und den Gürtel und den Schulterriemen? Alle, die beim Jungvolf sind, haben es, nur ich noch nicht.“

„Junge“, sagte Johann, „das kaufen wir ja alles noch. Aber guck einmal deine Schuhe an — die reißen das Maul auf an allen Ecken. Wenn wir wieder Geld haben, muß zuerst neues Schuhzeug für dich her.“

„Ach ja, ja, ja“, klagte Annemarie, die Mutter, „das ist so nötig wie nur etwas auf der Welt. Wenn's Regenwetter gibt und die Wege matschig werden, kann der Bub ja nicht mehr vor die Tür.“

„Solange meine Hühneraugen nicht stechen, bekommen wir keinen Regen“, erklärte Hanjer, der Großvater, und paffte dicke Rauchwolken aus seiner Tabakspfeife.

„No ja“, schlug Wilhelm vor, wenn's trocken bleibt, kann ich ja barfuß laufen und ich will dann lieber das Hemd und den Schulterriemen. Und in acht Wochen ist auch schon mein Geburtstag.“

„Kind, wenn die Pfennige fehlen, kann auch der Geburtstag nicht mehr helfen“, scherzte der Großvater und trippelte zur Tür hinaus auf die Oberstube. Aus der Schublade kramte er dort einen Lederbeutel, der seine Monatsrente barg. Aber die Silberlinge

schmolzen immer schnell zusammen und wo ein Zehner lag, hätte er zwölf gebrauchen können.

Zu Wilhelms Jungvolkkleidung hätten die Vorratspfennige ja noch gereicht, aber ihm selber schmeckte doch auch das Pfeifchen! Und mit einem leeren Beutel kann man keinen Tabak kaufen! Doch was sein muß, das mußte sein. Wenn er den Kloben nicht im Maulwerk hatte, dann ließ sich's auch noch leben. Und jede Rauchwolke, die er nicht in die Lüfte blies, kam Wilhelms Hemd und Gürtel zugut!

Hanjer paffte nun entschlossen die Pfeife leer, klopfte sie aus und hängte dann seinen Liebling in die dunkelste Stubenecke und darüber seinen gestrickten Winterrock. „Denn“, dachte er, „was man nicht sieht, das braucht man auch nicht haben zu wollen.“

Als aber der Großvater dann abends vor der Haustüre saß, da paffte er mit leeren Lippen und hatte wieder Sehnsucht nach seiner Pfeife. Er holte sie hinter dem Winterrock hervor, steckte sie zwischen die Zähne und rauchte kalt.

„Ei, Großvater“, tat Wilhelm erstaunt, „deine Pfeife dampft ja nicht.“

„Ach ja“, meinte schalkhaft der Hanjer, „sie hat jetzt nicht den richtigen Zug.“

Am anderen Morgen buckelte der Alte in die Scheune und stopfte Heusamen in den Kopf. „Qualmen tut der auch“, dachte der Hanjer und kosten tut er keinen Heller.“ Aber das Kraut schmeckte bitter und kratzte im Hals wie ein Reibeisen.

Im Rätsel-Wettbewerb 1934

wurden mit Hauptpreisen bedacht:

1. Preis (1 Fahrrad): Augustin Tröndle, Gurtweil b. Tiengen;
2. Preis (1 Pflug): Joh. Gg. Wiedemann, Bischoffingen a. R.;
3. Preis (1 Waage): Franz Uhry, Ottersweier b. Bühl;
4. Preis (1 Egge): Helmut Gallion, Aglasterhausen b. Mosbach;
5. Preis (1 Filter): Berta Klingel, Eutingen b. Pforzheim.

45 weitere Löser erhielten Trostpreise.

„Nein“, brummelte der Hanjer, „da rauche ich lieber wieder kalt.“

Nun hockte aber der Enkel wieder neben ihm, machte große Augen und rief: „Ei Großvater, deine Pfeife dampft ja schon wieder nicht.“

„Die neunmal Schwerenot noch einmal“, schalt lächelnd der Raucher. „Das Lumpending will überhaupt nicht mehr ziehen.“

So ging das nun tage- und wochenlang. Hanjer paffte und Klein-Wilhelm staunte, weil keine Rauchwolken kamen. Aber der Großvater hielt tapfer durch und es blieben ihm auf diese Weise die Silberlinge im Beutel.

Am Tage vor Wilhelms Geburtstag stülpte Hanjer den blauen Kittel über den Kopf und nahm den Eichenstecken in die Hand. „So“, verriet er seinen Leuten, „ich muß heute einmal nach Laubenfeld.“

„Ei Vater“, fragte erstaunt die Annemarie, „was willst du denn dort tun?“

„Jetzt sei nur nicht so neugierig“, wehrte der Hanjer schmunzelnd ab, „das erfährst du noch früh genug.“ Und eilig wie ein Junger stapfte der Dreiundsiebzigjährige den zwei Stunden weiten Weg.

„Was mag der Vater nur haben?“ fragte die besorgte Bäuerin ihren Mann.

„Ja“, wußte der Johann, „in der letzten Zeit kommt er mir auch recht komisch vor. Überall wo er geht und steht, hat er die kalte Pfeife im Maul. Und seinen Tabak hat ihm doch noch niemand vergönnt.“

„Wenn die Menschen alt sind“, meinte die Annemarie, „dann werden sie wunderbarlich.“



Unterwegs überholte den Hanjer ein großer Jungvultzug.

Und da läßt man sie am besten tun, was sie wollen.“

Hanjer kaufte im Städtchen den Schulterriemen, Gürtel und Hemd, und lief dann mit einer hübschen Schachtel auf dem Buckel wieder der Heimat zu. Unterwegs überholte ihn ein großer Jungvultzug. Mit wehenden Fahnen, Trommeln und Pfeifen und fröhlichem Gesang zogen die frischen, gesunden Gestalten durchs schöne deutsche Land. Dem alten Hanjer wurde es richtig warm ums Herz und er freute sich nun erst recht über seinen Geburtstagskauf.

Vor dem Heimatdorf doppelte er auf einem Seitenpfad seinem Hause zu, kroch zur hinteren Scheumentür hinein und versteckte die Schachtel im Heu. Dann stapfte er durch den Kuhstall in die Stube. „So“, sagte er frohgelaunt zu seinen Angehörigen, die gerade vom Felde kamen, „hier bin ich nun wieder und es war ein schöner Tag.“

Am anderen Morgen bekam Wilhelm von seinen Eltern ein Paar neue Schuhe, die saßen wie angegossen.

„Ach ja“, sagte enttäuscht der Bub, „die Schuhe sind ja schön, aber zu meinem Geburtstag hätte ich doch lieber das braune Hemd gehabt.“

Der Hanjer aber konnte nun gar nicht schnell genug in die Scheune kommen, und stolz wie ein König kam er mit der Schachtel zurück.

„So, Wilhelm“, erlaubte er, „nun gucke einmal, was hier drinnen ist, und wenn du's gebrauchen kannst, dann gehört es dir.“

„Eijeije, ei Großvater“, rief der überraschte Junge und fingerte hastig den Deckel fort. Und als er die herrlichen Dinge sah, nahm er sie in den Arm und tanzte durch die Stube. Dann wollte er auch mit dem Großvater tanzen, aber der brachte seine alten Knochen nicht schnell genug herum.

Als Wilhelm dann das Braunhemd angezogen und den Gürtel und Schulterriemen umgeschnallt hatte, da wußte man nicht, welcher der Glücklichere war — der Junge oder der gute Hanjer.

Johann und Annemarie aber wußten nun auch, warum der Vater wochenlang die kalte Pfeife zwischen den Zähnen hatte.



Hagel

Von Fritz Müller-Partenkirchen.



Vor meinem alten Bauernhause links schafft der Leitnerbauer. Vor meinem alten Bauernhause rechts werkt dem Leitnerbauern sein Bruder. Der ist ein Glaser geworden, zwei Brüder unter einem Bauerndach können nicht „reigiern“.

Der eine glast, der andre pflügt, sie kommen ganz gut aus.

Aber gestern war es so, daß ein Handwerksbursch beim Glaser anklopft, in der Hand den offenen Hut: „Von Tirol kimm i heut scho außer.“ — „Was geht mi 's Tirol an?“ — „An der Grenz ham s' ein' Hagel prophezeit.“ — „Was geht mi a Hagel an?“ — „Net weni, sollt i moanen“, lachte der Handwerksbursch und rekt den Kopf in die Glaserwerkstatt herein.

Der Glaser brummt und schmeißt ihm etwas Rundes in den Hut.

Dann sehe ich den Fechtbruder über meinen Grund hinüber zum Leitnerbauern „reisen“, sagt man hier. Er hat einen schwingenden Gang. Die Münze hat er aus dem offenen Hut nicht herausgenommen.

„Von Tirol kimm i heut schon außer.“ — „Was geht mi 's Tirol an?“ — „An der Grenz ham s' ein' Hagel prophezeit.“ — „Was geht mi a Tiroler Hagel an?“ — „Net weni, sollt i moanen, wenn er über d' Grenz her kommt und bayrisch werd — der Hagel, Bauer, braucht kein' Dafs, der pfeift auf d' Grenz.“

Der Leitnerbauer hat von der Sagmitte ab das Gesicht behutsam nach Tirol gewendet und den Himmel abgetastet. Wie Hagelwolken ausschauen, weiß er; dunkel braut es schon da drüben, aber jenes Schwefelgelb, von dem der Vater ihm als kleinem Buben schon erklärt hat, daß es dem Teufel seine Leibfarbe sei, ist nicht vorhanden.

Da reißt eine ferne Wolke auseinander, eine aufgepeitschte gelbe Schwefelschleppsegeht für einen Augenblick dahinter vorüber als verschwinde eine Heze, welche erst im nächsten Stück mitzuspielen hatte, hinter den Kulissen. Keine Spur von Gelb mehr.

Dafür sind des Bauern Züge plötzlich grau geworden. Er sieht noch immer in die Ferne

Der Lederbeutel in seinen Händen zittert leicht. Ohne hinzusehen, schmeißt er etwas Rundes in den Handwerksburschenhut. Münze klirrt auf Münze. Jetzt erst sieht er in dem Hut die erste Münze, wirft einen kurzen Blick hinüber nach der Glaserwerkstatt, nickt ein wenig finster. Ohne es zu wissen, faltet er die Hände.

Plötzlich reißen die sich selber, wieder ohne daß es dem Gesicht darüber irgendwie bewußt wird, auseinander, werden fahrig, greifen allerlei Geräte in der Nähe an und lassen's wieder fahren.

„Bua! D' Kanon', d' Wetterkanon', is s' g'laden?!“

Überlegen steht der Leitnerbauernsohn unter der Türe: „Geh, Batter, solchene Sachen san ja do für nix, da san ma drüber naus.“

„I net. I bin no mitten drin. Gib Antwort: Hast sie g'laden?“

„I net.“
„I hab dir's ang'schafft g'habt. Alle Jahr seitdem — seitdem —“

„Seit i in d' Schul gangen bin, woas schon, und g'folgt hab i, aber nacha hat mi der Lehrer amal ausglacht —“

„Ladst du's für'n Lehrer, han!“ Er schrie es. Er rannte am Sohn vorbei ins Haus. In der Vorratskammer hörte man ihn werken. „Das Pulver!“ dröhnte seine Stimme, „wo is's Pulver?“

Von Tirol her schob sich ein ungeheurer Wolkenwall. Vor ihm her brauste der Sturm.

Durch den Sturm lief der Bauer mit einem halbaufgerissenen Päckchen. Eine leichte Anhöhe vor dem Hof lief er hinauf. Dort stand die alte verrostete Wetterkanone



Auf einer Anhöhe vor dem Hof stand die alte verrostete Wetterkanone.

wagrecht mit der Mündung gegen das Glaserhaus.

Der Bauer riß daran. Sie knarrte. Sie bewegte sich mühsam. Achzend hob sich ihre Mündung senkrecht gegen den Himmel, tat noch einmal einen knarrenden Seufzer und verharrte wie einer, der seit einem Jahrhundert wieder einmal eine alte Pflicht erfüllt hat und nun abermals ein Jahrhundert zu ruhen gedenkt.

„D' Zündschnur, Jacll, d' Zündschnur!“

„Da, Vatter, da!“

Die Tiroler Wolkenwand stand still. Der Sturm hatte aufgehört. Eine grauige Stille lag wie mit Eigertagen überm Land. Aus der Höhe kam ein Klirren, als rollten und ratterten ein Duzend Güterzüge über eiserne Brücken. An den Bäumen bewegte sich kein Blatt. Sie starrten wie aus Blei gegossen. Sie waren nicht mehr grün. Sie waren grau.

„Jetzt kimmt's!“ schrie der Leitnerbauer, und dann, zur Zündschnur herabbeugt: „Malefizglump, brinn!“

Ein seltener Wettlauf begann. Hier das Gefuchtel mit brennenden Streichhölzern in der stockenden Luft, dort oben das Klirren und das Rollen in gepeitschten Lüften. Wer gewinnt das Rennen? Gewinnt's der Hagel, der sich hoch zusammenbraute? Gewinnt es der Kanonenwettererschuß, der die Hagelwolken auseinanderreißen würde und den Leitnerhof und seine Gesilde in der Runde in eine hagellose milde Leere betten konnte?

„Jetzt brinnt's, heilige Mutter, Lob und Dank! Z'ruck, Jacll, z'ruck — gleich kracht's!“

Erst schnell, dann immer langsamer schritten Vater und Sohn zum Haustor. Darunter standen sie dann unbewegt, zwei neue Pfosten, ein alter und ein junger, auf denen das Gehöft im Kampfe, der jetzt kommen mußte, ruhte.

Sekunden rannen, als knirsche feiner Sand. Aus Sekunden wurden Minuten.

„Wenn's jetzt net kracht, is z' spaat — hilf, Himmel, hilf! Jacll, warum kracht's net — kracht's net — Herr in deinem Reich — red, Jacll, warum kracht's net?“

„I glaub — i glaub, feucht is's glegn, d' Zündschnur, feucht, die vielen Jahr, wo — wo —“

Dem Bauern schwoll die Schläfe: „Feucht, sagst d', feucht!“

Da riß ihm ein Mächtigerer das Wort

vom Mund, der Hagel. Gewaltige Schloßen schmetterten vom Himmel. Wie ein weißer Eisvorhang wehte die Hagelwand herunter. Auf die rostige Kanone prasselte es. Höhnend warf eine unsichtbare Hand die Schloßen in den entsetzensvoll aufgerissenen Wetterkanonenschlund. Auf das Hausdach trommelte der Hagel ohne Atempause. Die Bäume im Garten streifte er kahl. Aus einem Becken warf er alles Wasser platschend auf das Ziegelpflaster. Die Fenster schlug er ein. Die Dachziegel barstien. Weit in die fensterlosen Stuben hinein wehten die Hagelschleppen. Es donnerte und blügte. Beinahe faustgroß lagen die Schloßen. Keine Blume mehr im Garten. Blätter wehten angstvoll in tollen Kreisen. Jetzt verschwanden sie unter weißen Decken. Abgeschlagene Äste ragten noch heraus. Weit herab bog sich ein kahlgeschlagener Strauch. Ein Vogelneft schilferte sich ab. Da lag es mit der toten Vogelmutter und den toten Vogellindern und der Wind plußierte das Gefieder zu gefrorenem lautlosen Entsetzen.

Ebenso plötzlich hörte der Hagel auf. Die Welt lag tot und grau. Eisig strich der Wind.

Vater und Sohn schritten hinaus, voran



Am Kanonenbügel sah man, daß die Ernte mit Stumpf und Stiel ausgerottet war.

der Vater seltsam aufrecht, hinterher der Sohn seltsam gebrochen.

Halbhoch am Kanonenhügel standen sie. Hier sah man alle Felder in der Runde: Weiß erstorben und mit Stumpf und Stiel die Ernte ausgerottet.

„Feucht gelegen, all die Jahr“, murmelte der Vater. Er sah den Sohn nicht an.

Aber etwas anderes sah er. Den Bruder sah er drüben an der Werkstatttür, den Glaserbruder, der kein Gras besaß und keinen Halm. Dem es keine Ernte, keine mühsam erarbeitete Ernte verhagelt hatte. Der zusammenrechnen mochte, wieviel hundert Fensterscheiben er ringsum zu glasen hatte. Der jetzt überschlug, was ihm das Hagelwetter für ein Mehr ins Sparbuch bringen würde.

Und der jetzt auch den Blick erhob. Ich sah von meinem Fenster aus, wie sich die Brüderblicke begegneten. Stumm. Kaum daß der Bauernackern und der Glasernackern sich soviel bewegten, als ein Rissenflaum bewegt wird von dem Atem eines neugeborenen Kindes.

Aber die Blicke, war es mir, mußten in der Mitte zwischen beiden Bruderhäusern zusammenprallen. Ein Klirren und ein Knatzen mußte zum zweiten Male anheben und ein neuer Hagelschauer mußte niedergehen zwischen feindgewordenen Menschen.

Da hatten sie sich abgewendet, wortlos und verschwanden in den Häusern.

Am andern Morgen kam zu mir die Post wie alle Tage. Der hagere Landbriefträger

hielt die große Ledertasche schief, derweil ich etwas unterschrieb. Da erspähte ich den Wechsel, von dem der Leitnerbauer mir vor Wochen schon verraten hatte, daß er Mühe haben würde, ihn zu zahlen.

Plötzlich fiel ein Schatten von der Türe in das Zimmer. Dort stand der Glaser. Er war verlegen. Er spähte nach der Ledertasche.

Da hatte ich eine Eingebung, eine postverordnungswidrige Eingebung. Mit zwei Fingerspitzen hob ich den Wechsel aus der Mappe, deutete mit einem dritten Finger auf die rechte Wechselecke oben, wo die Zahl stand, und sah den Glaser fragend an.

Der nickte stumm. Der zählte Geld auf. Schein auf Schein. „Wenn's nicht langem sollte“, sagte er dabei, ohne den Blick zu heben, „so — so —“

Es langte nicht. Da half ich aus, während er, noch immer mit gesenktem Schädel, den Satz vollendete: „— so zahl ich's dir vom — vom Hagel heim.“

„Vom Hagel“, sagte er. Er hätte auch sagen können, „von den eingeglasten Scheiben.“

Gedankt hat er mir nicht. Auch der Leitnerbauer hat dem Glaserbruder nie gedankt, ich weiß es. Das Danken hierzulande zwischen Menschen ist nicht üblich, sie begnügen sich mit Tun.

Das Danken überlassen sie dem Boden, aus dem die Ernten kommen und das Glas und der im nächsten hagellosen Jahre uns Dreien mit einer wundervollen Ernte in die Stuben lachte.

Wann ist Regen zu erwarten?

1. Wenn die Luft aus dem Westen weht.
2. Wenn bei Morgenröte der Himmel dunkel ist.
3. Wenn sich am Morgen zwischen den Wolken grüne Streifen zeigen.
4. Wenn kein Tau fällt oder der gefallene Tau plötzlich wieder verschwindet.
5. Wenn die Sonne bei ihrem Auf- und Untergang plötzlich sehr rot aussieht oder einen dunklen rötlichen Ring hat.
6. Wenn nach Sonnenuntergang im Westen oder Nordwesten lange rote Streifen am Himmel sichtbar sind.
7. Wenn sich Abendsonnen zeigen.
8. Wenn der Mond am vierten oder fünften Tage seines Alters trübe und stumpfe Spitzen hat, sehr bleich aussieht oder ein Regenbogen um ihn zu sehen ist.
9. Wenn sich Wolken wie Berge am Himmel bilden, kleinere sich vergrößern oder wie Flecken zerstreut von Osten kommen und sich zusammenziehen.
10. Wenn dicke schwarze Wolken mit dem Winde kommen und fortziehen.
11. Wenn viele Wolken der Erde nahe stehen und grau oder schwarz aussehen.
12. Wenn abends kleine schwarze Wolken im Westen oder am Tage neben der Sonne stehen, oder wenn sie nach einem feuerroten Untergang der Sonne am Himmel erscheinen.
13. Wenn die Wolken zur Zeit des Regens schnell getrieben werden, so deutet dies auf ein anhaltendes Regenwetter.
14. Wenn man am Abend aus größerer Entfernung den Schall der Glocken, das Pfeifen der Lokomotive, das Brausen des Wassers, das Geschrei der Tiere vernehmlicher als gewöhnlich hört.
15. Wenn nach einem kurzen Regen ein kalter Wind entsteht.
16. Wenn man weniger Sterne sieht als sonst.
17. Wenn der Rauch nicht gern zum Schornstein hinaus will und der Ruß in der Esse sich von selbst ablöst und herunterfällt.

Dietrich erlebt kleine Wunder

Von Bernhard von Eye.



Dietrich war sieben Jahre alt, als seine Mutter schwer erkrankte und in das große Krankenhaus gebracht wurde. Dietrichs Vater aber war Bergmann und von früh bis spät im tiefen Bergwerk vor der schwersten Arbeit, damit das tägliche Brot nicht ausginge. Dietrich wurde daher aufs Land geschickt zu seinen Großeltern, denn der Vater war nur Sonntags zu Hause und hätte sich um seinen Jungen doch nicht genug kümmern können.

Auf dem kleinen Bauernhofe, von dem seine Mutter stammte, fühlte er sich in der großen Freiheit bald recht zufrieden. In der Stadt durfte er nur in der Sandkühle auf dem Hofe spielen oder in Mutters enger Küche. Jetzt war er in einem wirklichen Schlaraffenland. Kirschen und Pflaumen, Birnen und Äpfel, Erdbeeren und alles Obst durfte er pflücken, wie er lustig war.

Wenn man ihn nicht gerade auf den Schimmel sehen wollte, ritt er eben auf dem großen Hofhund. Einmal liebte er ein Entenküchlein, es so herzlich drückend, daß es erst wieder am warmen

Herde zum Atem kam. Ein andermal biß ihn aber der tolle Trutbahn, daß er unter der Hose blaue Flecken hatte. Und abends war Dietrich so müde, als hätte er

den lieben Großeltern den ganzen Tag bei der Ernte geholfen.

Die Ferien waren zu Ende. Da Dietrich schon zu den ABC-Schützen gehörte, mußte er nun jeden Tag in die Schule, zum benachbarten Kirchdorf. Der erste Schultag war hier der schönste. Der Großvater brachte ihn im Kutschwagen hin: Von Fräulein Baumert, seiner neuen Lehrerin, bekam er eine Kiste voll Gutseln, und gleich durfte er wieder nach Hause fahren. Wie da der Schimmel im Trab ging!

Dietrich ging ganz gern zur Schule. Bis bald eines Tages eine Kette von Verhängnissen begann. Die gute Großmutter hatte ihn zu rechter Zeit auf den Weg geschickt. Als er eben aus der Haustür kam, krächte der schwarze Hahn von der Hofmauer. Auf der anderen Straßenseite krächte der weiße Hahn vom Nachbar. Der Junge freute sich wie



Dem Dietrich entging keine Bewegung, kein Biß.

einer. So schön hatte ihm das noch keiner vorgemacht, das Krähen. Das war wirklich ein Rikeriki, wie die Hähne den Schnabel aufrißen und dabei mit den Flügeln schlugen. Bald flog Großvaters Hahn von der Mauer, unten weiterträhend. Sofort flog der andere Schreibals auch auf die Straße, von seinem Erdhaufen herunter.

Der kleine Schüler stand unentwegt, die Hände in den Hosentaschen. Mit jedem Schrei kamen die Hähne sich einen Schritt näher, bis sie plötzlich die Flügel spreizten, den Kopf duckten und wütend aufeinander losfuhren. Dem Dietrich entging keine Bewegung, kein Biß. Jedesmal, wenn sein schwarzer Hahn siegreich war, klatschte er mit den Händen. Jedoch der weiße Hahn gab seinem Gegner nicht viel nach und zog sich nur langsam auf seinen Erdhaufen zurück. Als der Hahnenkampf aufs heftigste entbrannt war, daß die Federn nur so flogen, schellte die Haustür und Dietrich bekam zum ersten Male von seinem Großvater Vorwürfe, und das gehörig. Im Trab machte er sich auf den Weg zur Schule, wo er eine Stunde zu spät ankam. Als die Lehrerin ihn darum befragte, sagte er seelenvergnügt: „Unser Hahn hat den andern totgesiegt!“ Und dann mußte Dietrich aufs Pult kommen und dort die neue Geschichte vom Hahnenkampf erzählen.

Das nächste Mal kam er nicht so glatt davon. Da versäumte er gleich zwei Stunden: Religion und Rechnen. Das kam so: Dietrichs Schulweg führte auf hundert Meter an einem Bach entlang. Der Bach hatte seit Wochen nur wenig Wasser, denn es war immer sonniges Wetter, nun hatte sich eine Forelle auf eine feichtere Stelle verirrt. Dietrich gab sich nicht eher zufrieden, bis er den geschmeidigen Fisch an Land hatte. Dabei hatte er nicht nur nasse Füße bekommen, er war auch von oben bis unten beschmutzt.

Glückstrahlend kam er endlich bei seiner Lehrerin an, als eben die neue Stunde begann. „Fräulein Baumert! Ich habe einen gefangen!“, begann er gleich, als er noch in der Tür stand. Die Lehrerin machte diesmal ein böses Gesicht und schickte ihn nach Hause mit dem Auftrage, sich schleunigst trocken umzuziehen und wiederzukommen. Dietrich ließ sich nicht beirren und zeigte stolz seinen Fisch, der zwischen Tafel und Fibel lag. Wie waren die Schulsachen beschmutzt! Von Dietrichs Hausarbeit auf der Tafel war

nichts mehr zu lesen. Die Lehrerin mußte nun doch über das seltsame Bürschlein herzhaft lachen.

Vom Großvater gab es Prügel. In der Schule mußte er eine Stunde nachsitzen, ganz allein. Das Nachsitzen konnte ihn nicht bange machen, er durfte in der Zeit ja seiner lieben Lehrerin alles vom Fischfang erzählen. Dietrich hatte dann versprochen, in der Schulzeit und auf den Schulwegen hübsch artig und ordentlich zu sein.



Vom Großvater gab es Prügel, und in der Schule mußte er nachsitzen.

Schon nach einer Woche wurde Dietrichs Sinn für alles in der Natur, was lebendig war, durch ein neues Wunder gefangen genommen. Wieder war er auf dem Wege zur Schule. Auf einer Weide am Wegesrand bissen sich zwei Maulwürfe. Das war noch lustiger als der Hahnenkampf. Wenn der schwächere floh und sich schon halb in die Erde gewühlt hatte, holte der andere ihn wieder heraus. Und der Kampf begann von neuem. Bis endlich Dietrich Mitleid mit dem besiegten, blutenden Tier bekam und es auf die andere Straßenseite trug.

Da aber schlug dem Jungen das Gewissen. Was nun? Diesmal gab es gewiß noch

mehr Schläge und noch mehr Schelte. Er würde ja wieder viel zu spät in der Schule ankommen. Alle Klassenkameraden würden ihn auslachen!

Dietrich ging nur eine Weile weiter und froch unter die Brücke, die über den Bach gebaut war. Hier blieb er mit traurigen Gedanken bis zum Schulschluß, bis die Kameraden kamen und Steine in den Bach warfen. Niemand entdeckte ihn, und als die Luft rein war, schlich der kleine Sünder aus dem Versteck. Aber was sollte er seinen lieben Großeltern sagen, wenn er gefragt wurde, wie es ihm heute in der Schule ergangen sei?

Dietrich faßte den rechten Mut und ging zu seiner Lehrerin. Mutig stürmte er die Treppen zu der Wohnung hinauf. Er klopfte an die Tür. „Herein!“ rief eine freundliche Stimme. Schon stand der wackere Knirps vor seiner Richterin, um sein Gewissen zu erleichtern.

„Nun, Dietrich, ich dachte schon, du seiest mir krank geworden!“, sagte die Lehrerin dem Schüler freundlich die Hand reichend.

„Ach, Fräulein Baumert, der eine hat den andern halb tot gebissen.“ Dietrich begann zu weinen.

„Wer denn? Wen denn?“

„Ach, der böse Bannewurf!“ erwiderte Dietrich unter Tränen. Er kannte nur den plattdeutschen Namen von dem Tier. Wieder durfte er sein neues Maulwurf-Erlebnis berichten. Daß er unter der Brücke gefressen

und nicht einmal sein Frühstücksbrot verzehrt hatte, mußte er sogar zweimal erzählen.

Aber nun redete die Lehrerin dem Kleinen ins Gewissen. Dieter schlug auch das Herz, mehr, als wenn er gescholten worden wäre. Jetzt aber war alles wieder gut. Die Lehrerin begleitete ihren Liebling zu den Großeltern. Hier gab es eine große Freude für Dietrich. Seine Mutter war da, von der langen Krankheit genesen. Sie wollte ihren Jungen wieder nach Hause holen. In die Dorfschule brauchte er nun nicht mehr. In drei Tagen ging es ja wieder in die große Stadt. Wie der Junge sich da auf das Wiedersehen mit dem Vater freute! Gleich ging er daran, für den Vater allerlei Obst zu sammeln und zu packen. Denn Dietrich war ein rechtes Bergmannskind, der es im Blute hatte, daß man seinen Angehörigen auch mit Kleinigkeiten eine Freude bereiten kann.

Später mußte die Lehrerin noch oft an ihren lieben Schüler Dietrich denken. Aber sie war nicht besorgt darum, daß er nicht seinen Weg machen würde, in der Schule und im Leben. Einer, der offene Augen hat wie Dietrich, der die Schönheiten und Wunder und Besonderheiten in der Natur nicht nur sah, sondern auch von Herzen miterlebte, würde sich immer zurechtfinden. Der hätte es gewiß nicht nötig, unwahr und feige zu sein, wenn er schon einmal in Not und Verlegenheit käme.

Wann wird das Wetter schlecht werden?

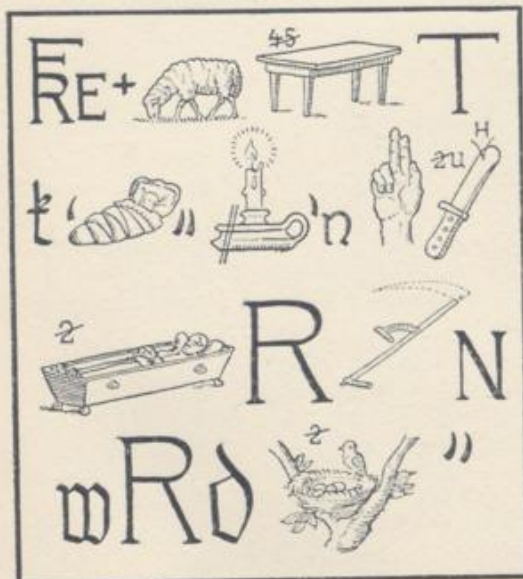
1. Wenn das Feuer im Herd nicht gut brennen will und am Kochgeschirr viel Funken hängen bleiben.
2. Wenn trockenes Holz aufquillt und Striche kürzer werden.
3. Wenn die Steine schwitzen und das Salz feucht wird.
4. Wenn Abtritte und Düngerstätten ungewöhnlich stark riechen.
5. Wenn die Hähne zu ungewöhnlicher Zeit krähen.
6. Wenn die Rohläufer am Morgen fliegen.
7. Wenn nachts bei trockenem Wetter die Eulen schreien.
8. Wenn die Tauben im Wasser baden und abends spät zurück in den Schlag fliegen.
9. Wenn die Schwalben dicht über dem Wasser oder nahe an den Häusern fliegen.
10. Wenn die Störche ihre Jungen im Neste zudecken.
11. Wenn sich das Federvieh im Staube herumwälzt.
12. Wenn die Kröten häufig hervorkriechen und viele Regenwürmer sich zeigen.
13. Wenn die Maulwürfe ungewöhnlich hoch aufwerfen.
14. Wenn das Rindvieh den Kopf in die Höhe hebt, in die Luft riecht und die Schnauze leckt.
15. Wenn die Laubfrösche im Freien niedrig sitzen und schreien.
16. Anhaltend ist das Regenwetter, wenn die alten Hühner bei Beginn des Regens nicht gleich untertreten, nur vorübergehend aber ist es, wenn sie dies gleich tun.



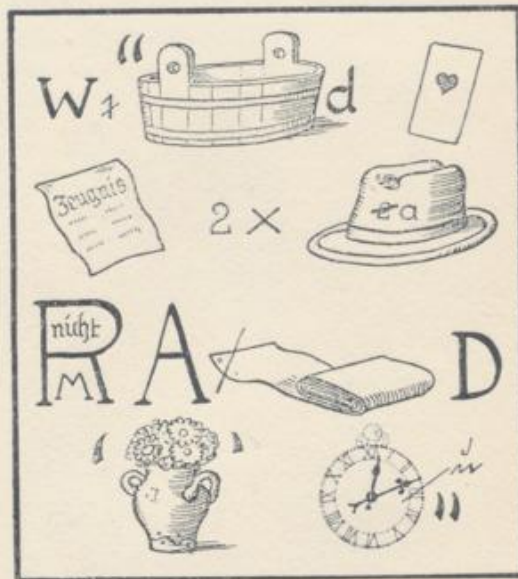
Preisrätsel-Wettbewerb

Ein Bauernkalender ohne Rätsel ist nicht gut denkbar. Wenigstens bei uns in Baden nicht. Man muß im Winter seinen Zeitvertreib haben. Frägt sich nur, welche Art von Rätseln man bringen soll, damit die lösungsbegeisterten Leser ihre Freude daran haben. Neuerdings ist ja das Kreuzworträtsel Mode. Zu seiner Lösung braucht man jedoch in vielen Fällen ein Lexikon. Das ist so etwas wie der „Faulenzer“ der Forstleute. Da ein solches Hilfswerk in einem Bauernhaus indessen ein unbekanntes „Möbel“ zu sein pflegt, bleiben wir lieber bei den guten, braven Bilderrätseln. Hier sind sie:

1. Bild



2. Bild



Die richtigen Lösungen müssen unter Benützung des Vordrucks auf Seite 87 bis spätestens 15. Februar 1935 eingesandt werden an den Kalenderonkel des **Landesbauernschaftsverlags Baden G. m. b. H.** in Karlsruhe i. B.

Für die Löser sind folgende **Preise** ausgesetzt:

- | | |
|-------------------------------------|------------------------------------|
| 1. Preis: ein fahrrad | 3. Preis: ein Pflug |
| 2. Preis: ein Volksempfänger | 4. Preis: eine Dezimalwaage |
| 5. Preis: eine Egge | |

und 45 **Trostpreise** nach Wahl des Kalenderonkels.

Das Ergebnis der Preisverteilung ist unanfechtbar.

Beamte und Angestellte landwirtschaftlicher Organisationen sind vom Wettbewerb grundsätzlich ausgeschlossen.

Landesbauernschaftsverlag Baden G. m. b. H.
(Bisher Verlag „Badischer Bauernstand“)